

Horrorbilder im Kopf

Ehrenamtliche Helfer betreuen Einsatzkräfte nach Extremsituationen / Potsdamer koordiniert die Arbeit

Von HENNING KRAUDZUN

Potsdam (MOZ) Sie müssen verbrannte Leichen bergen, schneiden Schwerverletzte aus zerknautschten Autos – Feuerwehrleute erleben immer wieder traurige Einsätze. Die Bilder gehen ihnen oftmals nicht aus dem Kopf. Dann werden sie von Einsatznachsorgeteams betreut.

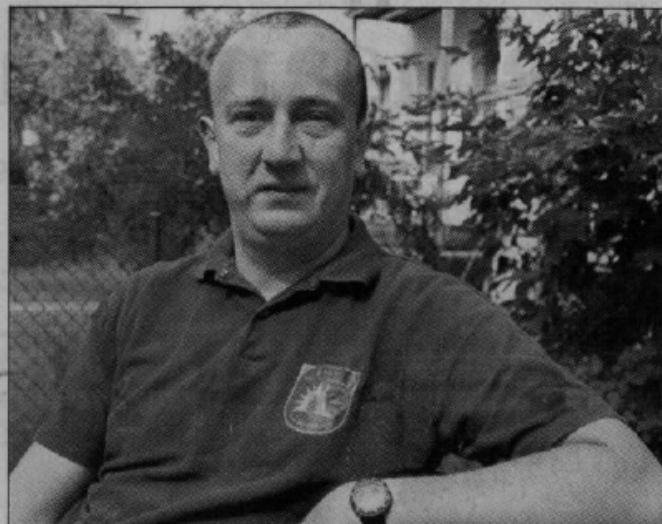
Den Einsatzkräften bietet sich ein Bild des Grauens. Auf der Autobahn am Schönefelder Kreuz prallt ein Bus gegen einen Brückenpfeiler, Tote liegen auf der Fahrbahn. Hubschrauber bringen die Verunglückten in nahegelegene Krankenhäuser. Die Rückfahrt einer polnischen Reisegruppe aus dem Urlaub endet in einem Horrorszenario. 13 Menschen sterben, 30 Opfer werden verletzt.

Vor rund einem Jahr ereignete sich dieser Unfall – einer der folgenschwersten in Brandenburg. Viele der 300 Rettungskräfte, die damals vor Ort waren, haben die entsetzlichen Bilder nur schwer verarbeitet. „Uns hat das Thema lange beschäftigt“, sagt Jörg Reichert. Der 44-Jährige koordiniert Einsatznachsorgeteams (ENT) in Brandenburg – speziell geschulte ehrenamtliche Helfer,

die Gespräche für Feuerwehrleute und Polizisten anbieten. „Meist tritt die seelische Belastung erst Tage nach dem Ereignis ein, dann beginnt unsere Arbeit“, sagt der Potsdamer, der selbst seit 23 Jahren für die Berufsfeuerwehr der Landeshauptstadt arbeitet.

Die von den ENT organisierten Gesprächsrunden für Einsatzkräfte finden in geschützten Räumen statt. Ebenso wird auf Vertraulichkeit großen Wert gelegt. „Wir tasten uns behutsam an die Ereignisse, an Gefühle und Sinneseindrücke heran. Jeder soll Zeit haben sich zu öffnen“, meint Reichert. Während der Schilderungen fließen mitunter auch Tränen. „Ein Erfolg ist, wenn am Ende jeder Erleichterung verspürt.“

Seine Kollegen hätten an Unglücksorten mitunter „schreckliche Dinge vor Augen“, berichtet Reichert. Dabei erlebten Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehr solche schweren Unfälle wie am Schönefelder Kreuz meist nur einmal im Leben, doch die wenigsten seien darauf vorbereitet. Die Betroffenheit der Brandanschützer sei vor allem dann groß, wenn Kinder oder Jugendliche in Unfälle verwickelt sind. „Wir haben ja meist eigene Familien.“ Aber auch die zahlreichen schwe-



Erfahrener Feuerwehrmann: Jörg Reichert stellt die Einsatznachsorgeteams im Land zusammen. Foto: MOZ/Henning Kraudzun

ren Unfälle im Land, Wohnungsbrände oder schwierige Lagen würden zu akuten Belastungsreaktionen führen. „Die Ereignisse gehen auch an erfahrenen Feuerwehrleuten nicht vorbei“, meint Reichert, der im vergangenen Jahr rund 50 mal ein Team zusammengestellt hat. „Die haben meist eine Vielzahl vom Altlasten im Kopf.“

Dennoch könnten sie dramatische Einsätze mit Schwerverletzten oder Toten meist besser

wegstecken als jüngere Brandanschützer, meint Manfred Gerdes, Präsident des Landesfeuerwehrverbandes. Nach seiner Auffassung sind die freiwilligen Kräfte, die 97 Prozent des Feuerwehrpersonals in Brandenburg bilden, durch die Ausbildung hinlänglich auf Extremsituationen vorbereitet. In jeder Wehr gebe es dafür geschulte Ersthelfer. „Vor allem für Feuerwehren, die zu Unfällen auf der Autobahn ausrücken, werden im-

mer wieder Trainingsmaßnahmen angeboten, bei denen blutig geschminkte Verletzte geborgen werden müssen“, sagt er. Gerdes empfiehlt, bei Problemen auf die Hilfe der ENT zurückzugreifen. „Niemand muss den harten Mann spielen.“

Das betont auch Reichert, der oft selbst vor Ort ist und quer durch das Land fährt, um mit den Einsatzkräften über das Erlebte zu reden. Dabei kann er eine psychosoziale Ausbildung sowie die langjährige Tätigkeit als Notfallseelsorger vorweisen. Der Potsdamer erlebt, wie jeder Feuerwehrmann eigene Verdrängungsmechanismen entwickelt, um Druck von der Seele zu nehmen. Er kennt Kollegen, die sich sportlich auspowern, um den Kopf frei zu bekommen. Andere unternehmen Ausflüge mit dem Motorrad. Er selbst geht nach belastenden Einsätzen schwimmen.

Dass dieser Druck auch zu psychischen Erkrankungen führt, ist nach Auffassung des Experten jedoch selten. „Es bleiben zwar Narben, aber die Belastungen heilen meist wie eine chirurgische Narbe aus“, erzählt Reichert.

Weitere Informationen:
<http://ent-brandenburg.de/>